

Ein neuer Schritt in der ökumenischen Sozialethik

Die Weltkonferenz über Glaube, Wissenschaft und
die Zukunft (1979)

VON PAUL ABRECHT

Der Ökumenische Rat der Kirchen bereitet zur Zeit eine internationale Studienkonferenz vor über die geistigen und ethischen Fragen, die sich durch die moderne Wissenschaft und Technologie stellen. Diese Konferenz wird von der Abteilung für Kirche und Gesellschaft veranstaltet und soll vom 12.-24. Juli 1979 im Massachusetts Institute of Technology, Cambridge in den USA stattfinden. Es werden etwa 500 Teilnehmer erwartet; die meisten von ihnen werden durch die Mitgliedskirchen des Ökumenischen Rates benannt.

Einige vergleichen diese Konferenz mit der Weltkonferenz für Kirche und Gesellschaft aus dem Jahre 1966. Wenn auch die Konferenz 1979 etwa die gleiche Teilnehmerzahl haben wird, so wird sie doch im Blick auf ihre Zielsetzung und Reichweite völlig anders sein.

Die Konferenz 1966 war ein erster Versuch, eine wirklich umfassende ökumenische Betrachtungsweise der sozialen Probleme zu entwickeln, in der sich die verschiedene Sicht der Hauptregionen der Welt widerspiegelt. In dieser Beziehung war es eine der Konferenzen, die im wahrsten Sinne des Wortes ökumenisch war. Zum ersten Mal war die Dritte Welt stark vertreten. Und zum ersten Mal waren unter den Teilnehmern mehr Laien als Geistliche. Das Ergebnis war eine sehr radikale Konferenz, zumindest für die, die aus Europa und Nordamerika kamen.

Doch an einem entscheidenden Punkt hat die Konferenz 1966 ihren Zweck verfehlt. Ihr Thema hieß: „Christliche Antwort auf die technische und soziale Revolution unserer Zeit“. Aber ihr Hauptinteresse galt den *sozialen* Problemen und dem *sozialen* Wandel, dem sich die Kirchen gegenüberübersahen. Es gelang ihr weniger, die Probleme des *technischen* Wandels in den Griff zu bekommen. Ein Grund dafür lag darin, daß unter den 420 offiziellen Teilnehmern nur 7 oder 8 Physiker, Naturwissenschaftler oder Technologen waren. Ohne eine stärkere Beteiligung und einen wesentlichen Beitrag von dieser Seite war die Konferenz nicht in der Lage, zur Rolle der Wissenschaft und Technologie in der modernen Gesellschaft Stellung zu nehmen.

Im Jahre 1969 wurde dieses Defizit im ökumenischen Sozialdenken so offensichtlich, daß man beschloß, ein ökumenisches Studienprogramm über „Die Zukunft des Menschen und der Gesellschaft in einer wissenschaftlich-technischen Welt“ in Angriff zu nehmen. Zwischen 1970 und 1975 fand eine Reihe von internationalen und regionalen Studententagungen über die Probleme der modernen Wissenschaft und Technologie statt. Höhepunkt war eine internationale Studienkonferenz 1974 in Bukarest unter dem Thema: „Die Zukunft des Menschen und der Gesellschaft in einer wissenschaftlich-technischen Welt“.

Die Konferenz von Bukarest forderte die Kirche auf, ein „langfristiges Konzept einer verantwortbaren und gerechten Gesellschaft“ zu entwickeln unter der Berücksichtigung von vier Gesichtspunkten:

Erstens: Soziale Stabilität kann nicht erreicht werden ohne eine gerechte Verteilung der nur in beschränktem Ausmaß verfügbaren Güter oder ohne die Möglichkeit für alle, sich an den sozialen Entscheidungen zu beteiligen. *Zweitens:* Eine globale widerstandsfähige Gesellschaft, die auch verantwortbar ist, kann nur verwirklicht werden, wenn der Nahrungsbedarf zu jeder Zeit weit unter den globalen Möglichkeiten der Nahrungsbeschaffung liegt und das Ausmaß der Umweltverschmutzung weit hinter der Absorptionskapazität des ökologischen Systems zurückbleibt. *Drittens:* Die neue soziale Organisation kann nur so lange erhalten werden, wie der Verbrauch nichterneuerungsfähiger Ressourcen nicht schneller zunimmt als die Bereitstellung von Ressourcen durch technologische Neuerungen. *Viertens:* Eine lebensfähige, verantwortbare Gesellschaft erfordert ein Niveau menschlicher Aktivität, das nicht negativ beeinflusst wird durch endlose, weitreichende und häufige Schwankungen des Klimas in der ganzen Welt.

Der Gedanke der verantwortbaren Gesellschaft wurde auf der Fünften Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi im Dezember 1975 in dem Vortrag von Prof. Charles Birch weiterentwickelt. Eine Reaktion auf diese Herausforderung von Bukarest und von Prof. Birch findet sich in dem Bericht der Vollversammlung über die „Soziale Verantwortung im technischen Zeitalter“, wo es heißt:

„Die Menschheit ist jetzt aufgerufen, sich auf den Weg zu einer lebensfähigen Weltgemeinschaft zu machen, in der Wissenschaft und Technik dazu dienen, die materiellen und spirituellen Grundbedürfnisse der Menschen zu befriedigen, der menschlichen Not entgegenzuwirken und eine Umwelt zu schaffen, die allen Menschen unbefristet eine angemessene Lebensqualität garantiert. Hierzu gehört, daß wir unsere Zivilisation grundlegend verändern, neue Techniken entwickeln, neue Einsatzbereiche für die Technik

entdecken und eine neue internationale Wirtschaftsordnung sowie neue politische Systeme verwirklichen.

Die Situation, in der sich die Menschheit heute befindet, ist in weniger als einer Generation entstanden. Es bleibt noch weniger Zeit, um die Weichen für eine beständige Weltgesellschaft zu stellen, wenn die Menschheit überleben soll“ (Bericht aus Nairobi 1975, Frankfurt 1976, 103).

Die Konferenz 1979 ist ein Versuch, die Herausforderung von Nairobi aufzunehmen. Es wird die erste große ökumenische Konferenz sein, auf der Wissenschaftler und Theologen in der Überzahl sind. Etwa 50% der 500 Teilnehmer werden Naturwissenschaftler, Physiker und Technologen aus vielen verschiedenen Disziplinen sein. 25% werden Theologen, Kirchenführer und Studenten der christlichen Sozialethik sein. Der Rest wird sich aus Vertretern der Sozialwissenschaften, der Gewerkschaften, des wirtschaftlichen und politischen Lebens zusammensetzen.

Im Gegensatz zu dem, was einige erwarten mögen, wird diese Konferenz keine Übung im akademischen Denken oder in einer abstrakten, theoretischen Behandlung von Problemen sein, die den Mann auf der Straße oder in der Kirchenbank nur wenig angehen. Sie wird vielmehr einige der drängendsten Probleme aufnehmen, mit denen die Kirche und die Welt konfrontiert sind; einige davon möchte ich kurz skizzieren.

1. Integration der sozialen und der technischen Revolution unserer Zeit

Es ist nicht erstaunlich, daß diese neue Sorge angesichts des Wandels, den Wissenschaft und Technologie eingeleitet haben, zu weitreichenden Auseinandersetzungen und Diskussionen geführt hat, und zwar nicht zuletzt in kirchlichen Kreisen, die traditionellerweise um christliches Handeln für soziale Gerechtigkeit bemüht sind. Einige haben dieses Interesse an Wissenschaft und Technologie als eine Ablenkung oder gar als Bedrohung des zentralen Anliegens für soziale Gerechtigkeit empfunden. Seit der Vollversammlung von Nairobi hat sich schon eine beachtliche Diskussion entwickelt über die Beziehung zwischen der Sorge um eine ökologisch und technologisch verantwortbare Gesellschaft einerseits und dem Bemühen um Gerechtigkeit andererseits. Darüber hinaus wurde in zunehmendem Maße die Beteiligung des Volkes an den Entscheidungsprozessen betont. Dies alles zusammen veranlaßte den ÖRK dazu, in seinem Arbeitsprogramm einen neuen Akzent zu setzen: die gerechte, partizipatorische und verantwortbare Gesellschaft. So breitet sich langsam die Überzeugung aus, daß in Zukunft alles ökumenische Sozialdenken und -handeln in irgendei-

ner Weise diese drei Entwicklungstendenzen in der heutigen Gesellschaft widerspiegeln muß, wenn es den Realitäten der modernen Welt gerecht werden will. Wenn das Problem auch als solches erkannt und beim Namen genannt wird, so bedeutet dies doch nicht, daß wir schon einen Weg gefunden hätten, um diese drei Dimensionen der ökumenischen sozialen Verantwortung zu aller Zufriedenheit zu integrieren. Dazu zu verhelfen, soll Aufgabe der Konferenz 1979 sein. Von daher erklärt sich auch das Unterthema der Konferenz: Der Beitrag von Glaube, Wissenschaft und Technologie zum Kampf für eine gerechte, partizipatorische und verantwortbare Gesellschaft.

Wie ist die Beziehung zwischen diesen beiden Revolutionen zu verstehen: die Revolution, die durch die Forderung nach sozialer Gerechtigkeit, Befreiung und Beteiligung des Volkes an den Entscheidungsprozessen hervorgerufen worden ist, und die andere, die durch die Dynamik des raschen wissenschaftlichen und technischen Wandels und die ganze Unsicherheit und soziale Verwirrung, die er mit sich bringt, ausgelöst worden ist? Verleiht die technologische Revolution der Forderung nach sozialer Gerechtigkeit nur stärkeren Nachdruck, wie einige sagen würden? Oder haben wir es mit einem differenzierten Problem des wissenschaftlichen und technischen Wandels zu tun, das eine eigene Bedrohung der menschlichen Würde und des sozialen Wohls darstellt und dem man nicht so einfach mit den Kategorien beikommen kann, mit denen traditionellerweise die soziale Gerechtigkeit gemessen wird? Es ist eine Tatsache, daß die meisten christlichen Betrachtungsweisen der sozialen Gerechtigkeit, die in die Geschichte eingegangen sind, selbst relativ optimistisch waren im Blick auf die Möglichkeit, Wissenschaft und Technik in den Dienst des Wohls des Menschen und der Gesellschaft zu stellen. Der Gedanke, daß es notwendig sein könnte, die technologische Entwicklung im Interesse des Menschen einzudämmen, traf darum die Verfechter vieler Ideologien und Philosophien des sozialen Wandels wie einen Schock, die angenommen hatten, daß Wissenschaft und Technologie leicht dem menschlichen Wohl dienstbar gemacht werden könnten. Und das hat die säuberliche Berechnung von vielen, die an den sozialen Fortschritt glaubten, mehr durcheinandergebracht als irgendein anderer Faktor. Es ist tatsächlich so, daß viele kapitalistische und sozialistische und auch „gemischte“ Wirtschaftsordnungen sich heute in gleicher Weise dem unangenehmen Faktum einer möglichen Begrenzung des Wirtschaftswachstums und des weiteren technologischen Fortschritts im Interesse der Lebensqualität stellen müssen, weil die Möglichkeit besteht, daß ein solches wirtschaftliches und technisches Wachstum nicht durchgehalten

werden kann, ohne daß der menschlichen und der physischen Umwelt wesentlicher Schaden zugefügt wird.

Wir sind uns heute nicht sicher, was sozial am wenigsten gefährlich ist: die technologischen Entwicklungen (wie die Kernenergie) oder die Folgen, die es haben würde, wenn wir ohne den ständig zunehmenden Vorrat an Energie leben müßten, mit dem wir für alle Zeit gerechnet hatten.

Das ist eines der zentralen Probleme, das auf der Konferenz 1979 eingehend erörtert werden muß und das dieser Konferenz ihre Dringlichkeit und ihren Herausforderungscharakter verleiht.

Doch die Frage, wie die beiden Revolutionen unserer Zeit zu integrieren sind, kann nicht beantwortet werden, ohne daß das Wesen der wissenschaftlichen und technischen Revolution und die sozialen und geistigen Voraussetzungen, die ihr zugrunde liegen, gründlicher erforscht werden. Das wird eine weitere Aufgabe der Konferenz sein.

II. *Glaube und wissenschaftliches Weltbild*

Die Kirchen haben durch die Jahrhunderte hindurch ein ambivalentes Verhältnis zur Wissenschaft und Technologie gehabt: Einerseits haben sie oft unkritisch ihren Versprechungen im Blick auf Befreiung und Gewalt über die Natur getraut, andererseits haben sie Befürchtungen gehegt angesichts der Tendenz des wissenschaftlichen und technologischen Weltbildes, auf die traditionellen Bereiche des Glaubens überzugreifen und ein säkulares verkürztes Bild der Menschheit und der Natur zu propagieren. Das hat zu gewissen historischen Spannungen und Konflikten geführt und einige grobe Mißverständnisse hervorgerufen hinsichtlich der Beziehung zwischen der durch den Glauben und der durch die Wissenschaft gewonnenen Erkenntnis. In einigen Bereichen, vor allem dort, wo traditioneller Glaube und traditionelle Formen wissenschaftlichen Verstehens noch im Konflikt miteinander stehen, werden diese historischen Auseinandersetzungen noch weitergeführt. Doch heute ist man zu der neuen Erkenntnis gekommen, daß die aktive Wechselwirkung zwischen Wissenschaft und Glauben „sowohl . . . das Verständnis fördern als auch der Verfolgung humaner Ziele dienen würde“ — um es mit den Worten des Prospektes für die Konferenz 1979 zu sagen. „So wie die Wissenschaft religiöse Glaubensüberzeugungen und -praktiken verändert hat, so kann und sollte der Glaube zu einer theologischen Kritik der vorherrschenden wissenschaftlichen und technologischen Weltbilder beitragen.“ Doch die Geschichte der Mißverständnisse und gegenseitigen Verdächtigungen macht eine schöpferische Wechselwir-

kung schwierig. Aber während es früher die Theologen waren, die angegriffen wurden, so sind es heute die Wissenschaftler und Technologen, die wegen ihrer Unfähigkeit kritisiert werden, ihre Disziplin in Beziehung zu humanen Zielsetzungen zu bringen. Sie haben die Gesellschaft dazu ermutigt, große Hoffnungen auf die Aneignung von mehr und mehr Wissenschaft und Technologie zu setzen in der Annahme, daß ihre Folgen den Menschen immer zum Wohl gereichen würden. Aus dieser Sicht gibt es praktisch keine Grenzen für die wissenschaftliche und technologische Entwicklung. Auf alle Fälle nahm man an, daß der Nutzen immer größer sein würde als die Kosten.

Heutzutage stellen sich viele namhafte Wissenschaftler und Technologen die Frage nach der zukünftigen Entwicklung von Wissenschaft und Technologie und nach den sozialen und menschlichen Risiken, die damit verbunden sind. Einige vertreten die Ansicht, daß es falsch wäre, die Suche nach wissenschaftlicher Erkenntnis aufzuhalten, wenn sie auch gerne ihrer technologischen Anwendung neue Grenzen setzen würden. Andere halten es für unrealistisch, die Antriebskraft und die weitere Entwicklung von Wissenschaft und Technologie zum Stillstand zu bringen, weil nur sie Lösungen für die Probleme anbieten, die Wissenschaft und Technologie selbst erzeugt haben. Alle, die so argumentieren, würden in jedem Falle geltend machen, daß ein Konkurrenzkampf unter den Staaten um die Macht, die Wissenschaft und Technologie verleihen, unvermeidlich ist und daß darum nur eine geringe Wahrscheinlichkeit besteht, daß das Tempo der technologischen Entwicklung gebremst werden kann. Doch die Zahl derer nimmt zu, die versichern, daß es nun Zeit ist zu untersuchen, welche Voraussetzungen dem wissenschaftlichen und technologischen Weltbild zugrunde liegen, das die westliche Welt so lange gefangen gehalten und beherrscht hat und das jetzt seinen Einfluß auf die ganze Welt ausübt. Wie kann dieses große Vorhaben durchgeführt, und aus welcher geistigen und ethischen Sicht kann es in Angriff genommen werden? Der Planungsausschuß für die Konferenz 1979 sieht darin eine neue Verpflichtung und Gelegenheit für die Kirche, „wieder eine theologische und biblische Sicht der Beziehung zwischen Gott, Menschheit und Natur zu gewinnen und in Begriffe zu fassen.“ So sollen in den ersten Tagen der Konferenz Probleme wie die folgenden erörtert werden: das Wesen der Wissenschaft und das Wesen des Glaubens; die Wechselbeziehung zwischen Wissenschaft, Kultur und Spiritualität; eine Überprüfung des christlichen Schöpfungsverständnisses. Und eine der Sektionen wird sich mit den Problemen von Glaube und Wissenschaft befassen. Man kann natürlich nicht erwarten, daß die Konferenz in der Lage

sein wird, so umfassende Probleme zu lösen. Doch es ist unmöglich, heutzutage die Diskussion über die ethische und soziale Verantwortung im Blick auf die wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungen aufzunehmen, ohne daß man in der Kirche etwas mehr Klarheit darüber gewinnt, wie Wissen und Macht zu verstehen sind, die moderne Wissenschaft und Technologie verleihen, und wie dies im Verhältnis zu Natur und Schicksal des Menschen zu interpretieren ist.

III. *Ethische und soziale Entscheidungen in bestimmten Bereichen der wissenschaftlichen und technologischen Entwicklung*

Welche Hoffnungen wir auch hegen mögen im Blick auf die Entwicklung grundlegend neuer Betrachtungsweisen von Wissenschaft und Technologien, die Menschen sehen sich heute durch die ständige technologische Entwicklung vor schwierige Entscheidungen gestellt. Sie können nicht auf eine vollständige und allgemein akzeptierte Analyse der heutigen wissenschaftlichen und technologischen Weltsituation warten. Diese Wahl läßt die Welt ihnen nicht. So muß die Konferenz 1979, während sie versucht, die geistigen und philosophischen Grundvoraussetzungen des zeitgenössischen wissenschaftlichen Weltbildes zu ergründen, sich zugleich der Aufgabe stellen, verantwortliche Entscheidungen in bestimmten wissenschaftlichen und technologischen Konfliktsituationen zu treffen. So bleibt zu hoffen, daß diese beiden Interessenebenen sich gegenseitig befruchten, so daß die allgemeinere Problematik durch die spezifischen Probleme erhellt wird und vice versa.

Welche spezifischen Probleme sind heute am drängendsten? Auf der Konferenz 1979 können wir uns nicht mit jedem Problemkreis befassen. Doch bestimmte Bereiche können wir nicht übergehen: die ethischen Probleme, die sich aus der Manipulation des Lebens durch moderne biologische Techniken ergeben; neue Entwicklungen in der Landschaft, die durch eine früher ungeahnte Beherrschung der Natur ermöglicht worden sind; die Suche nach sozial und menschlich angemesseneren Formen der Technologie im Bereich der Energie, der Kommunikation usw. All dies sind mögliche Themen, und der Planungsausschuß hat eine Reihe von Plenarvorträgen und Sektionssitzungen zu diesen spezifischen Problemen vorgesehen.

Die Schwierigkeit besteht darin, daß der ÖRK und die Kirchen in vielen Ländern gerade erst angefangen haben, sich ernsthaft mit diesen schwierigen Problemen auseinanderzusetzen. Die meisten Kirchen beginnen gerade erst, Probleme wie Kernenergie und Genmanipulation selbst in Angriff zu

nehmen. Es wäre ein Irrtum anzunehmen, daß eine internationale ökumenische Position erarbeitet werden kann, bevor mehr Kirchen, vor allem die Kirchen in der Dritten Welt, sich zu dieser Problematik geäußert haben. Darüber hinaus besteht noch nicht viel Klarheit über Übereinstimmung hinsichtlich der Methode, die die Kirchen bei der Behandlung dieser Fragen anwenden sollten. Unter dem Einfluß der ökumenischen Diskussion über Rassismus und multinationale Konzerne sind die Kirchen vielleicht oft versucht, absolute und kategorische Antworten auf die Fragen zu suchen, die sich durch das Anwachsen von Wissenschaft und Technologie stellen. In ihrem Bemühen, die „technokratische“ Betrachtungsweise zu hinterfragen, versuchen sie gelegentlich, den technischen Blickwinkel ganz und gar auszuschalten und Lösungen auf „rein ethischer Basis“ anzustreben. Diese Art christlichen Denkens in ethischen Fragen ist vor allem für die Diskussion über die Kernenergie kennzeichnend. Nach dem Beitrag des Ökumenischen Rates vor der UNO-Konferenz über Kernenergie im Mai 1977 in Salzburg hat ein christlicher Fernsehreporter aus Holland mir die Frage gestellt: „Der Ökumenische Rat der Kirchen ist gegen Rassismus und Militarismus. Warum ist der ÖRK nicht gegen Kernenergie?“ Die Antwort liegt nun sozusagen auf der Hand. Es ist den Kirchen noch nicht gelungen, sich Klarheit über die grundlegenden Meinungsverschiedenheiten in den technischen Fragen zu verschaffen, aus denen sich viele der ethischen Meinungsverschiedenheiten im Blick auf die Kernenergie ergeben haben. Es ist nicht möglich, auf kirchliches oder biblisches Gedankengut zurückzugreifen, um fertige Antworten für diese neuen ethischen Konfliktsituationen zu finden.

Schon in dem Bericht der ökumenischen Studententagung 1973 über „Genetik und die Qualität des Lebens“ heißt es:

„Man kann in der Kirche nicht erwarten, daß Präzedenzfälle aus der Vergangenheit Antworten auf die Fragen bereithalten, die in der Vergangenheit nie gestellt worden sind. Andererseits wird auch nicht durch neue wissenschaftliche Fortschritte bestimmt, welches die erstrebenswerten menschlichen Ziele sind. Ethische Entscheidungen in unerforschten Bereichen setzen voraus, daß die wissenschaftlichen Möglichkeiten von solchen Menschen und Gruppen verstanden und genutzt werden, die sich über ihre eigenen tiefsten Überzeugungen im Blick auf die Natur und das Schicksal des Menschen im klaren sind. Es kann unabhängig von wissenschaftlicher Erkenntnis kein vernünftiges ethisches Urteil in diesen Fragen geben; doch die Wissenschaft schreibt nicht selbst vor, was gut ist.“

Doch die Schwierigkeiten, die wir haben, wenn es um eine ethische Entscheidung geht, sind keine Entschuldigung dafür, einer solchen Entschei-

dung aus dem Wege zu gehen, wenn sie uns auch eine eindringliche Warnung sein sollten, diese Entscheidung als absolut und endgültig zu betrachten. So wird die Weltkonferenz ihr Bestes tun müssen, um die Kirchen im Blick auf die ethischen Folgen der Entscheidungen zu beraten, vor die sie in diesen verschiedenen Bereichen der technologischen Entwicklung mit all ihren Schwierigkeiten gestellt sind.

IV. Gerechte Verteilung der Macht moderner Wissenschaft und Technologie

Zu den größten Konflikten auf der Konferenz wird es vermutlich dort kommen, wo es um die Frage geht: Wie sollten die Vorteile und die Macht, die moderne Wissenschaft und Technologie verleihen, unter die Völker verteilt werden? Die Länder Afrikas, Asiens und Lateinamerikas, der Nahe Osten und der Pazifik fordern uns an diesem Punkt ganz entscheidend heraus. Sie hegen den tiefgreifenden Verdacht, daß ein Großteil der gegenwärtigen weltweiten Diskussion über eine angemessene Technologie, Ökologie und Bevölkerungspolitik vor allem auf sie abzielt. Sie sehen wenig Grund zu der Annahme, daß die industrialisierten Länder, kapitalistischer oder sozialistischer Prägung, ihre technologische Entwicklung bremsen würden, wenn das eine Schwächung ihrer wirtschaftlichen Entwicklung oder ihrer militärischen und politischen Macht in der Welt mit sich brächte. Sie glauben, daß die Atomdiskussion im Westen an diesem Punkt oft sehr irreführend ist. Sie sind davon überzeugt, daß die Kampagne gegen die Verbreitung von Kernwaffen sich vornehmlich dagegen richtet, daß Nichtatommächte Zugang zur Kerntechnik gewinnen und daß sie dem Interesse der Atomkräfte und der Aufrechterhaltung ihres Machtmonopols dient.

Was sollen die Kirchen zur Frage der Verteilung der Macht moderner Wissenschaft und Technologie unter reiche und arme Länder sagen? Von welchen Grundsätzen der Gerechtigkeit und des Wohls sollten Forschung und Entwicklung von Wissenschaft und Technologie sich in Zukunft leiten lassen, damit sie dem Interesse der ganzen Menschheit und nicht vornehmlich dem Wohl und der Macht derer dienen, die technische Fähigkeiten aufzuweisen haben? Derart sind die Fragen, die auf einer solchen Weltkonferenz gestellt werden müssen und auch gestellt werden. Bei der Planung der Konferenz tun wir unser Bestes, um dafür zu sorgen, daß die Länder der Dritten Welt angemessen vertreten sind und die Gelegenheit haben, ihre Gesichtspunkte darzulegen und ihre Interessen zu verteidigen.

Schluß: Eine Bekräftigung des christlichen Realismus

Man sollte sich darüber im klaren sein, daß die Weltkonferenz 1979 neues und schöpferisches Denken über die christliche Sozialethik heute erfordert. Wir sollten mit dem Zugeständnis beginnen, daß es keine einfachen Lösungen für die schwierigen und komplexen Probleme gibt, die sich heute stellen. Sie berühren die Wurzeln unserer westlichen technisch-industriellen Gesellschaft und stellen einige unserer liebsten Vorstellungen vom guten Leben in Frage. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sich in absehbarer Zeit eine neue Gemeinschaft von Interessen entwickelt, die ein neues Leben unter den Völkern der Erde ermöglichen würde. Es wäre sentimental, dies für wahrscheinlich zu halten. „Es gibt so wenig Gesundes in der ganzen modernen Welt, daß wir nicht einmal anfangen können, eine Insel der Ordnung zu suchen, von der aus wir gegen die Unordnung angehen könnten.“ Dieser Ausspruch von Reinhold Niebuhr aus den fünfziger Jahren hat auch heute noch Gültigkeit. Es ist nicht unchristlicher Pessimismus, sondern biblischer Realismus, wenn man es akzeptiert, daß es keine Möglichkeit gibt, das Evangelium in ein historisch optimistisches System zu verwandeln. Der Ausgangspunkt für die Konferenz 1979 ist nicht die Überzeugung, daß wir das Modell einer neuen Gesellschaft finden werden. Er liegt vielmehr in der Hoffnung, daß wir durch dieses bescheidene Bemühen um ehrliche Gedankenarbeit und aufrichtige Begegnung ein wenig von dem Sauerteig der Weisheit und der geistigen Gesundheit offenbaren, die denen verheißen sind, die suchen, den Willen Gottes zu tun. Und das wiederum könnte diesen oder jenen bescheidenen Akt menschlicher Verwandlung und Versöhnung ermöglichen.

Glaube, Wissenschaft und die Zukunft — aktuelle Perspektiven christlicher Weltverantwortung*

VON GÜNTER ALTNER

Die vom Ökumenischen Rat der Kirchen für das nächste Jahr vorbereitete Konferenz zum Thema „Glaube, Wissenschaft (Technik) und die Zukunft“ (12.-24. Juli 1979, Cambridge, Mass./USA) verspricht eine interessante und problemangemessene Konferenz zu werden. Der inzwischen

* Vortrag auf der Ökumenereferenten-Tagung des Kirchlichen Außenamtes vom 2.-4. 10. 1978 in Arnoldshain.